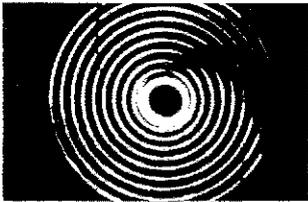
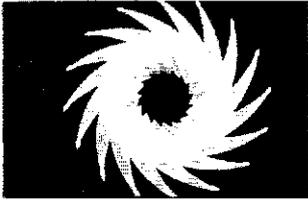


Film

Computer können alles, Filmbilder vor allem liefern sie 24mal in der Sekunde. Für den Beweis bürgt eine ganze Familie, die jüngst mit ihrem seit 1943 entstandenen Œuvre die Runde durch Europas unabhängige Film-Coops machte: John Whitney senior fertigte schon früh mit seinem Bruder James abstrakte Zeichenstrips an, die er den Film-Avantgar-



Whitney-Film

disten Hans Richter. Viking Eggeling und Oskar Fischinger nachempfunden hatte. Als ihr dann gar die Bildröhre „PDP 11“ und der Mikrofilm-Zeichner „Stromberg Carlson A 020“ zur Verfügung standen, lieferte die Whitney-Sippe — verstärkt durch Johns Söhne John und Michael — Lichtspiele, die noch kein Auge sah und die kein Trickzeichner so exakt hätte skizzieren können: Nach fremden Lochkarten-Programmen und nach eigener Theorie („Der Computer ist nur ein Werkzeug“) photographierten und manipulierten die Whitneys mathematische Kurven, kalligraphische Linien und geometrische Flächen-Muster von nie gekannter Regelmäßigkeit und Formen-Schönheit. Dennoch, alle Whitney-Kollegen ohne Elektronen-Konzept können beruhigt sein: Die Whitney-Experimente, wengleich singular in der Filmgeschichte, werden den Homo sapiens nicht von der Leinwand verschrecken. Die Whitney-Filme, obschon durch Zoom, Kameraschwenks und geschickte Schnitte mit dem Schuß Anarchie versehen, dessen die Kunst zur Wirkung bedarf, gleichen in ihrer makellosen Vollkommenheit im Grunde nur dem Witz, den sich re-

spektlose Theaterleute mit Maria Stuart erlauben — „schön, aber unglücklich“.

Presse

Eine Zeitschrift in der Zeitschrift birgt die Weihnachtsausgabe des Magazins „New York“: Der 44 Seiten starke Kern des fashionablen Lokalblattes ist zugleich Probenummer einer neuen Frauenzeitung mit dem programmatischen Titel „Ms.“, der von den amerikanischen Emanzipationskämpferinnen aus Mrs. (Frau) und Miss (Fräulein) gebildeten Anrede ohne Ansehen des Familienstandes. Das Supplement, das ab Mai 1972 regelmäßig erscheinen soll und dessen erste selbständige Nummer am 25. Januar auf den Markt kommt, versteht sich als Sprachrohr der Women's Lib und richtet sich an „vollwertige menschliche Wesen“ und nicht an „Haushälterinnen, Kleiderständer, Mütter oder Gastgeberinnen“. Chefredakteurin: Gloria Steinem, 35, Glamour-Girl der Frauen-Bewegung und bislang Star-Kolumnistin des „New York“. Dessen Chefredakteur Clay Felker hatte längst prophezeit: „Mit ihren Beinen muß sie einfach eine große Schreiberin werden.“ Und was sie schreibt: „Wie man es macht... nicht wie man Gelee herstellt, sondern wie man sein Leben in den Griff bekommt.“ Andere „Ms.“-Themen: ein Plädoyer für einen Ehekontrakt, der die beiderseitigen Pflichten im Haushalt vor der Hochzeit regeln soll, und ein



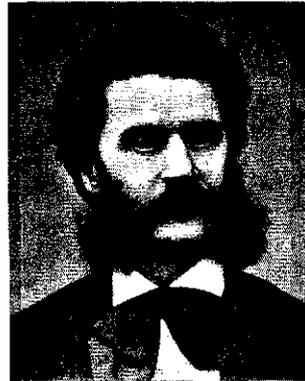
„Ms.“-Probenummer

Test, in dem das männliche Imponiergehabe von US-Politikern nach Women's-Lib-Kategorien benotet wird. Anzeigen werden nur aufgenommen, „wenn sie die Urteilskraft und

die Intelligenz der Frauen nicht beleidigen“. Deodorant-Reklame etwa wurde abgelehnt. Für BHs freilich darf geworben werden: „Ob man sich mit oder ohne wohler fühlt“, sagt Gloria, „ist ein physiologisches Problem.“

Theater

Strauß forever und über alles: „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß war in der Spielzeit 1970/71 das meistaufgeführte Musikstück des deutschen Theaters; es wurde von 16 Bühnen gespielt. Das geht aus der neuesten Statistik des Deutschen Bühnenvereins hervor. Es folgen in der Erfolgsliste: „Das Land des Lächelns“, „My Fair Lady“, „Kiss me Kate“ und „Die Fledermaus“. Erst an sechster Stelle kommt eine Oper: „Fi-



Johann Strauß

delio“ vor „Carmen“ und der „Zauberflöte“. Die Bestseller unter den Sprechstücken waren: die Boulevardkomödie „Tchao“ des Franzosen Sauvajon, das Volksstück „Das Geld liegt auf der Bank“ von Curt Flathow und Dürrenmatts „Play Strindberg“-Adaption.

Verlage

S. Fischer: Im Frühjahr-1972-Programm des Verlages erscheinen Memoiren-Bände von André Malraux („Eichen, die man fällt“, Aufzeichnungen des Schriftstellers und Ex-Kultusministers über seine letzte Begegnung mit Charles de Gaulle), von dem ungarischen Romancier Tibor Déry („Kein Urteil“) und von Igor Strawinski („Erinnerungen und Gespräche“ des Meisters mit seinem Eckermann Robert Craft aus den späten Lebensjahren). „Zettels Traum“-Autor Arno Schmidt präsentiert ein neues Sprachkunststück im Faksimile-Druck:



Arno Schmidt

„Die Schule der Atheisten“. — Desch: Fernsehserien-Autor Artur Müller beschreibt „Die Deutschen“ (Buchtitel) gegen den Strich: speziell „Ihre Klassenkämpfe, Aufstände, Staatsstreichs und Revolutionen“. Das Münchner Autoren-Ehepaar Barbara und Manfred Grunert veröffentlicht das „Psychogramm einer Ehe“-Krise, seiner eigenen: „Liebe ist deine Liebe nicht“. Vom amerikanischen Bestseller-Doktor David Reuben („Alles, was Sie schon immer über Sex wissen wollten...“) erscheint ein neuer Ratgeber, diesmal „für alleinstehende Frauen“: „Jede Frau kann“. — Bertelsmann: Haupttitel (im Sommer 1972) ist die Geschichte der Entstehung des Staates Israel von dem Autoren-Duo Collins-Lapierre, „O Jerusalem“, die in Frankreich zum Bestseller wurde. Von der Londoner Universitätsdozentin Phyllis Auy erscheint im Frühjahr eine Tito-Biographie — mit einem Vorwort des einstigen, später gewandelten Titos-Schmähers Ernst Fischer.

Zitat

Was rät die Wissenschaft, wenn man sich eine Blase am Fuß gelaufen hat? — Die linksorientierte Psychoanalyse: Schuh zu klein, weg damit. Der Behaviorismus: Fuß zu groß, Fuß kürzen. Die Ethologie: Wer viel marschiert, der kriegt viel Blasen. Statt Schuhen Fußklappen tragen, Sohn zeugen, vielleicht wird's bei dem besser. Der Marxismus: Durch ungleiche Druckverteilung entstehen natürlich Druckstellen. Selbst die Schuhindustrie in die Hand nehmen. Die Theologie: Mit Blasen leben.

Georg Jappe in einem wissenschaftskritischen Essay über „Die Aggression als Entschuldigung“ im „Merkur“.